№ 109. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 10. September. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal-Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An den Lohnkutscher Hrn. Hanke, Ohlauerstraße No. 19, v. 8. d. M.
2) An den Hrn. Schneiderreit, Ritterplatz, im gold. Korbe, v. 8. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 9. September 1840.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Guido und Marie.

(Fortsetzung.)

Mit Besorgniß und nicht ganz ohne einige Furcht überlegte indessen nunmehr Guido die Folgen dieses unerwarteten Erscheinens der wilden Schweden für die ihm so werth gewordene Stadt Neisse. Er wußte die Drangsale und Leiden, welche die wackern Bürger bei der ersten Belagerung vor drei Jahren von den schwedischen Kriegern erlitten hatten, und sah die Nothwendigkeit ein, warum dem Feinde ohne Widerstand an dem heutigen Tage der Einzug gestattet ward, wenn auch der stürmische Tumult in allen Straßen das Klirren der Waffen und das Klaggeschrei gemißhandelter Menschen traurig mahnend sein Ohr erreichte. Bei diesen Betrachtungen zuckte plötzlich gleich dem blendenden Blitze ein Gedanke durch das Gewirr seiner Ideen. Marie, das holde Mädchen mit dem Herzen voller Liebe und Unschuld, die lieblichste Blume unter den Töchtern der Gegend, war der Entdeckung und Gewalt des wilden Feindes ausgesetzt. Guido athmete kaum bei dem schrecklichen Gedanken dieser Möglichkeit. »Fort zu ihr, zu dem Schutze des Engels!« rief die innere Stimme seines Herzens, und der bisher sanfte Guido fühlte sich jetzt von Muth und Ausdauer beseelt. Eilent verschloß er die enge, kleine Wohnung und begab sich mit fliegender Eile auf die mit Menschen angefüllte Straße. Auf dem Markte angekommen, entfaltete sich seinen Blicken das Bild des furchtbarsten Getümmels und allgemeinen Aufstandes unter dem Volke. Fünfhundert Bürgerschützen, die blanken Büchsen auf den Schultern, das fardige Stadtbanner mit den drei Lilien entfaltet, bewegten sich von dem Thor der Berliner Straße her nach dem Markte zu, auf welchem eine lange, dreifache Linie schwedischer Reiter in Wehr und Waffen da stand. In den Straßen und auf dem Markte selbst hatten sich die Bürger zusammen rottirt, und gerüstet harrte ein kampflustiger Haufen Stadtsöldner an dem Platze vor dem Rathhause.

Die Ursache dieses Aufstandes war die heute bald nach erfolgter Einrückung der Schweden geschehene Gefangennehmung eines jungen, hoffnungsvollen Mannes, des Sohnes des Rathsherrn und Weinschenken Feßler. Der schwedische Hauptmann Skiold sah bei dem Eintritt in das Haus des Weinschenken Feßler dessen jüngste Tochter, ein Mädchen in der Blüthe des jungen Frühlings ihrer Jahre. Unschuld und Anmuth mit dem Ausdruck himmlischer Grazie erweckten die unkeuschen Begierden des rohen Schwedenhauptmanns, und mit frecher Dreistigkeit wagte er, die Jungfrau zu beleidigen. Vom Wein berauscht, wollte er mit Gewalt seine Zudringlichkeiten fortsetzen, als der junge Feßler in gerechtem Zorn und Unwillen den Unhold mit nerviger Faust bei der Kehle ergriff und ihn schwebend und zappelnd hinaus auf das Straßenpflaster schleuderte. Die herbeieilenden Wachen ergriffen indeß den wehrlosen Feßler, und fluchend schwur der beleidigte Hauptmann, den raschen Jüngling noch heute den Tod durch das Blei der schwedischen Mordröhre erleiden zu lassen.

Diese grausame Execution sollte nun heute noch vor sich gehen, doch die tapfern Neisser Bürgerschützen, damals noch

zahlreicher als jetzt, bewiesen, daß sie mit der Gewalt der Waffen diese Ungerechtigkeit zu verhindern bereit wären, und daß sie gern ihr Leben für die Befreiung des Unschuldigen in das blutige Spiel des Krieges einzusetzen wünschten. Näher und immer näher erscholl der Marsch dieser braven Männer. Es blitzten die Büchsen und Hellebarden aus der Berlinerstraße, von welcher sie auf den Markt rückten, hervor, und in geschlossenen Gliedern marschirten sie im Parademarsch weiter.

»Halt! Gewehr zu Fuß!« ertönte jetzt der Hauptleute Commandoruf, und die Büchsen und Hellebarden rasselten mit einem dumpfen Gekrach auf das Steinpflaster nieder. »Ladet! Hahn gespannt!« ertönte die muthige Stimme wieder, während das Volk mit wildem Hurrah in den Straßen seine Theilnahme verkündigte. Mit tückischem Lächeln standen die schwedischen Reiter in ihrer langgedehnten dreifachen Reihe, ihrer Ueberlegenheit sich bewußt, Torstenson an ihrer Spitze. Regungslos harrten sie des Commandowortes ihres Anführers, und nur das Funkeln ihrer Augen bezeugte das Leben der stählernen Bildsäulen.

Da sprengte Torstenson in wildem Gallopp die lange Fronte seiner Reiter herunter. Seine Blicke schienen Flammen zu sprühen, und in dem blanken Harnisch spielten die Strahlen der Sonne.

»Zurück!« donnerte er mit wüthender Stimme den näher gerückten Bürgerschützen zu, »oder wir wollen Euer Rattennest schleifen, daß kein Stein auf dem andern bleiben soll, und Maus und Mann in dem eigenen Blute ein Ende finden. — Zurück! sage ich Euch, Ihr papistischen Maulwurfsseelen, oder meine Reiter werden dermaßen Euch den Hochmuth legen, daß noch in den spätesten Zeiten die Kunde davon ertönen wird.«

Zu gleicher Zeit blitzte der Pallasch in der stahlbedeckten Faust, und mit geregelter Bewegung bildeten seine Reiter auf sein Commando drei Abtheilungen, wovon die Erste mit dem heftigsten Anlauf die Bürgerschützen überflügelte, und ohne den geringsten Widerstand zerstreute. Schnaubend bäumte sich das edle Roß, welches Torstenson in wildentflammter Kampfbegier herumtummelte. Weißer Schaum flog hoch durch die angestrengte Bewegung in die Luft, und die schöne Mähne flatterte zerstreut um den blanken Stahl des gefürchteten Kriegers. Eine Regung menschlichen Gefühls mußte indessen doch in seiner Brust erwachen, denn er begnügte sich, den geängstigten Bürgern seine Ueberlegenheit zu beweisen, und gebot augenblickliche Schonung, als er die Allzudreisten zerstreut hatte.

Guido nahm an diesem unglücklichen Ereignisse den innigsten Antheil. Durch die Menge der Menschen in seiner Eile gehindert, wurde es ihm erst möglich, den begonnenen Weg fortzusetzen, als der dichte Haufen sich zerstreut hatte. Mit Besorgniß und trauriger Stimmung über die Drangsale der Bürgerschaft, betrat er die Wohnung des Kaufmann Dorn auf Bischofsstraße. Marie kam ihm mit holder Anmuth entgegen, und die bleiche Wange zeigte deutlich die Trauer über die Unruhen und Gefahren, die Jeden bedrohten.

»Ach, mein Guido,« sagte sie betrübt, »da ist der tückische Hauptmann Skiold, die Ursach an dem Unglück des jungen Feßler, in unser Quartier verlegt worden, und welches Leiden könnte mich wohl fühlbarer treffen, als der Willkühr dieses Barbaren ausgesetzt zu sein. Er hatte mich heute mit einem Lachen begrüßt, welches jeden Blutstropfen in mir zu Eis erstarren ließ.«

Guido trat bei diesen Worten an das Fenster und gewahrte mit Schrecken, wie der Hauptmann Skiold mit drei Männern auf das Haus des Kaufmann Dorn zukam. »Fasse Dich, meine theure Marie!« rief Guido dem erbleichenden Mädchen zu, »fasse Dich, er wird es nicht wagen, in meiner Gegenwart Dich zu beleidigen, und ich weiche nicht von Dir.«

Bei diesen Worten ertönten auch schon die Fußtritte der schwedischen Reiter auf der Treppe, und mit Fassung ging Guido dem hereintretenden Hauptmann entgegen, während der Kaufmann Dorn seine liebliche Tochter in ein anderes Gemach geleitete.

»Hat uns doch der heutige Lusttanz mit den hiesigen Bürgern viel Kurzweil verursacht,« nahm bei dem Eintritte in das Zimmer der rothköpfige Schwedenhauptmann das Wort, und sich in dem Zimmer umsehend, sagte er dem Kaufmann Dorn: »Wo ist denn so plötzlich das junge Mägdlein hingekommen, welches ich vorhin an dem Fenster gewahrte: Ich will doch wohl nicht meinen, sie sei durch meine Gegenwart aus diesem Zimmer verscheucht worden.«

»Ich weiß nicht, wen Ihr meint,« nahm Herr Dorn das Wort, »gewiß werdet Ihr meine Gattin von Weitem für eine Jungfrau angesehen haben; denn nur diese war es, welche an dem Fenster sitzend, auf die Straße hinabschaute.«

»Was?« rief der Hauptmann zornig aus, »Ihr wollt mit einem schwedischen Kriegshauptmann Euer Kurzweil treiben, Ihr kleinstädtischen Eselsklauen? Ich will es Euch beweisen, daß ich mich nie irre.« Bei diesen Worten erhob er sich, um die Thür des Gemachs zu öffnen, in welchem sich die holde Marie verborgen hatte, als ihm die große zinnerne, immer gefüllte Weinkanne in die Augen fiel, welche er hastig ergriff, um in langen Zügen den labenden Trunk bis auf den letzten Tropfen hinunter zu stürzen. — Taumelnd nahte er sich nun, ohngeachtet der Vorstellungen Dorn's und Guido's, dem verschlossenen Zimmer und verlangte dessen augenblickliches Oeffnen, da er darauf bestand, die Jungfrau an dem Fenster sitzend gesehen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Begleitung des Gesangs.

Madame Süßkehl, nahe an einer Brücke wohnend, ist eine große Musikfreundin, und bringt täglich einige Zeit an ihrem Fortepiano zu, mit welchem sie ihren Gesang begleitet. Es giebt Leute, die es sich noch erinnern können, daß sie einst, d. h. vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren, damit Beifall erzielt hat; seitdem jedoch mehrere ihrer Zähne verloren gegan=

gen sind, und ihr Gesicht manche Runzeln bedecken, würde ihr mit allem Fug anzurathen sein, das musikalische Talent nur ihrer Tochter Emilie zu überlassen. Denn Emilie, die gegenwärtig achtzehn Jahre zählt, hat auch Unterricht in der Tonkunst gehabt, und ihn wohl benutzt; kein Mangel an Zähnen schadet ihrer Stimme, und weil man eine Sängerin während ihres Vortrags gern auch anzusehen pflegt, so stört bei Emilien nicht eine Runzel dieses unschuldige Vergnügen. Madame Süßkehl vermeint aber, eine gründlichere Einsicht in die Kunst zu haben, und dies hat auch etwas für sich, wenn man erwägt, daß sie dieselbe um so viele Jahre länger studiren konnte, als ihre Tochter; es ist aber auch über den Geschmack nicht zu streiten, und wenn oft sich junge Männer finden, die lieber Emilien als ihre Mutter hören, soll man billig ihren Geschmack nicht antasten. Bei dem Allen erreichen Letztere ihren Wunsch nicht so leicht, denn kömmt Madame Süßkehl mit ihrer Tochter in einen Gesellschaftskreis, wo ein Fortepiano ist, giebt sie auch unaufgefordert ihr Talent zum Besten; Emilie hingegen ist zum Schweigen verdammt, selbst wenn ein Verlangen, sie zu hören, laut wird. Vor einigen Tagen erschienen Beide auf einem Thee des Herrn F***, zu welchem auch einige junge Männer eingeladen waren, unter andern Herr B***, der gern lustige Späßchen treibt, wenn auch nicht stets mit Zurückhaltung oder ängstlichem Zartgefühl. Er hat einen Pinscherhund, der ihn fast immer begleitet, und auch hierher mit ihm kam, doch sich ruhig unter das Sopha legte. Sein Herr knüpfte dagegen eine Unterhaltung mit den Damen an, und sagte bald zu Emilien: Mein Fräulein, sind wir heute so glücklich, Ihren schönen Gesang zu hören? Statt ihrer antwortete Madame Süßkehl: »Meine Tochter hat den Katarrh, kann heute nicht singen, aber ich habe eine neue Arie gekriegt, die werde ich Ihnen vortragen, wenn es erlaubt ist. Als sie kurz darauf auch Wort hielt, fing der Hund unter dem Sopha aber ein jämmerliches Heulen an, eine sehr unharmonische Begleitung des Gesanges, den man zugleich hörte.

Es ward den Versammelten schwer, das Lachen zu überwältigen, um so mehr, als der Hund nicht aufhörte, zu heulen, wie sein Herr ihn auch schalt. Die betagte Sängerin war aus Unmuth ganz roth geworden, trat nach der vollendeten Arie auch gleich vom Instrument, statt daß sie außerdem vielleicht noch mehrere angestimmt haben würde. Und, einmal ärgerlich, hatte sie auch Nichts dagegen, als erneuete Bitten an Emilien eingingen, eine Arie zum Besten zu geben. Emilie erklärte sich endlich dazu bereit, sagte jedoch zu Herrn B***: »Aber ich werde Sie bitten, Ihren Hund, der keine Musik leiden kann, so lange ich singe, zur Thüre hinaus zu lassen.«

Er entgegnete: »Das ist nicht nöthig, mein Fräulein; ich betheuere Ihnen, daß er dies Mal stumm bleiben wird. Er hat nur seine Launen, unter gewissen Umständen ist er nur ein Musikfeind.«

Das Fräulein sang nun, und wirklich verhielt sich der Pinscher jetzt völlig still. War dies für Madame Süßkehl nicht weniger als schmeichelhaft, war es zugleich geeignet, die Anwesenden in Verwunderung zu setzen. Es giebt in der That Hunde, die, wenn Musik in ihrer Nähe laut wird, ihren Verdruß daran bezeigen; daß der hier erwähnte aber schwieg, wie ein junges hübsches Mädchen sang, mußte doch auf gewissen Zeichen beruhen, an die sein Herr ihn gewöhnt hatte, und wonach er, nach dessen Gefallen, heulte oder schwieg. Zu Berlin ist einmal etwas Aehnliches geschehen, doch in anderer Absicht. Friedrich der Große hatte nämlich einen Musikus in der Kapelle, Namens Kirnberger, dem große Geschicklichkeit eigen war, zumal theoretische, die er in Schriften über die Tonkunst bewies, dem man aber auch Neid und hämische Recensentenbosheit nachsagte. Kirnberger hatte einen Pudel, der in seiner Art ein kluges Thier war, den er aber auch noch zu einem seltsamen Kunststück abrichtete. Er spielte nämlich oft im Beisein des Pudels auf dem Clavier, zuweilen mit reinen Harmonieen, wie sie die gute Regel verlangt, zuweilen dagegen mit Absicht fehlerhaft. Im ersten Falle widerfuhr dem Hunde nichts Uebles, er wurde selbst noch geliebkos't oder gefüttert; doch kamen die falschen Quinten und andere Verletzungen der guten Harmonie an die Reihe, empfing der arme Hund jedes Mal Prügel. Durch öftere Wiederholung dieses Verfahrens kam es dahin, daß Letzterer genau aufmerkte, die falschen Sätze zu kennen anfing, und, wenn sie begannen, aufsprang und winselte, denn er glaubte, nun würde es Prügel geben. Dem Kirnberger diente die Sache anfangs nur zum Scherz, wenn ihn Jemand besuchte, der sich einiger Maßen auf Musik verstand. Denn Jener konnte dann ihm sagen: »Ich habe einen Hund, der auch kunstverständig ist,« und ihnen in obiger Art Beweise liefern. Doch hatte Kirnberger auch bei einer andern Veranlassung die — man durfte sagen unerhörte — Dreistigkeit, seinen gelehrigen Pudel eine Rolle spielen zu lassen. Nach dem siebenjährigen Kriege war die Stelle eines Kapellmeisters ledig, da der letzte, Graun, während desselben verstorben. Kirnberger meinte nun, er würde sich dazu eignen, und das mochte so unwahr auch nicht sein; aber es ist schon so in der Welt, daß nicht immer Tauglichkeit zu Stellen verhilft. Doch kam ein Tonkünstler aus Italien nach Potsdam, von dem es hieß, er wolle sich um den ledigen Platz bewerben. Der König hatte ihn gesprochen und beschlossen, einige seiner Compositionen zu hören. Kirnberger machte sich an diesen Italiener, fand oder glaubte, zu finden, daß es um seine Talente und Kenntnisse sehr mangelhaft stehe, und glaubte, dieser Umstand müsse an den Tag gefördert sein.

In einem der gewöhnlichen Concerte beim Monarchen sollte er die Probe mit seinen Compositionen ablegen, Kirnberger, als Kammermusikus, erschien dort auch, nahm diesmal jedoch seinen Pudel mit, der sich neben ihm an den Boden lagern mußte, und so nicht bemerkt ward. Eine Symphonie des Welschen hob an, doch kaum waren davon zehn bis zwölf Takte vollzogen, als der Pudel aufsprang und zu winseln anfing. Es machte schon Aufsehen, daß Jemand einen Hund in dies Concert mitgenommen hatte, doch wurde er noch beschwichtigt und störte weiter nicht. Der Symphonie folgte eine Arie; nach wenigen Takten derselben erneuete sich aber des Pudels Lärm, und Kirnberger hatte die freche Stirn, sich bei dem Monarchen zu entschuldigen, indem er tiefgebeugt sagte: »Ew. Majestät, ich habe diesen Pudel oft hierher gebracht, und durfte es wagen, da in diesem Concert nur Musikstücke vorgetragen zu werden

pflegen, die dem reinen Satz gemäß sind; denn bei guter Musik bleibt mein Pudel völlig ruhig. In der Symphonie und der Arie, die er eben hörte, wimmelte es aber von Fehlern, und weil ihm diese nicht entgehen, war auch sein Lärmen nicht zurückzuhalten.« Der König lachte über diesen Vorgang, und sei es nun, daß er dem Kennerurtheil Kirnbergers traute, oder daß ihm die Compositionen des Fremdlings selbst wenig gefallen hatten, genug, der Italiener wurde nicht Kapellmeister. Es versteht sich übrigens wohl, daß der Pudel noch irgend ein heimliches Zeichen empfing, oder vielleicht gekneipt wurde, wenn er sich hören lassen sollte.

Zur Warnung.

Die Frau eines hiesigen Fabrikarbeiters miethete vor einiger Zeit eine kleine Wohnung, und zahlte dem Wirth 20 Sgr. sogenanntes »Draufgeld.« Während dessen hatte der Mann selbst eine für ihn günstigere Wohnung aufgefunden, und gab der Frau den Auftrag, am andern Morgen zeitig zu dem Hauswirthe zu gehen, und das Aufgeld wieder zurückzufordern, da seit dem Augenblick der Miethung noch nicht volle 24 Stunden verflossen wären. Der Wirth weigerte sich indessen, das Geld herauszugeben, und erklärte, nicht dazu verpflichtet zu sein, indem er zwar die Wohnung anderweitig vermiethen müsse, das Aufgeld aber sein rechtmäßiges Eigenthum sei. Der Mann der Frau brachte die Angelegenheit vor den Schiedsmann des Bezirks, der aber die Partheien nicht zu vergleichen vermochte, und die Sache wurde dem Ausspruch des Gerichts unterworfen. Der Ausspruch desselben kann indessen für den Hauswirth nur günstig ausfallen, da das Gesetz allerdings jeden Hauswirth zwingt, den Miethkontrakt aufzuheben, wenn der Miether in der gesetzlichen Zeit ihm Anzeige macht, keineswegs aber verbunden ist, das Angeld selbst, herauszuzahlen. Etwas Anderes ist es freilich, wenn der Wirth dem Miether den Kontrakt in gesetzlicher Zeit aufkündigt; dann würde er jedenfalls verpflichtet sein, das empfangene Geld zurückzugeben. — Da ein großer Theil der hiesigen Einwohner die irrige Meinung jenes Fabrikarbeiters theilt, so möge man obiges Factum als eine wohlgemeinte Warnung nehmen, sich und die Seinigen vor unnützen Ausgaben und Prozeßkosten zu hüten. L.

Curiosum.

In Nro. 210 der Breslauer Zeitung kündigt Jemand an, daß Eismes Rosinen »im unversteuerten Packhofe« zu verkaufen sind. Also giebt's auch Packhöfe, die Steuer geben müssen? — Wir bedauern die armen Packhöfe.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 1. Septbr.: d. Nachtwächt. G. Gebauer S. — Den 2.: 1. unehl. S. — Den 6.: d. Schuhmachermstr. D. Kegler T. — d. Schmiedemstr. A. Cador T. — d. Büttnermstr. G. Pflocks T. — d. Lohnkutscher Ch. Henkner S. — d. Maurerges. W. Langmann T. — Den 7.: d. Gold- und Silberarb. W. Schulz T. — d. Tischlermstr. E. Belger S. — d. Tischlermstr. W. Blaschnek S. — d. Ziegelstr. in Pöpelwitz C. Jetke S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 2. Spt.: d. Musiklehrer A. Ansorge Zwillinge. — Den 3.: 1 unehl. S. — Den 6.: d. Stadt-Bau-Hof-Inspektor G. Thiele T. — d. Bäckermstr. F. Dürr S. — d. Tapez. W. Metzke T. — d. Schuhm.mstr. C. Scholz T. — d. Schuhm.mstr. Möbert T. — d. Pflanzgärtner G. Kluge S. — 1 unehl. T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 6. Sept.: d. Freigutsbesitzer in Rosenthal G. Jäckel S. — d. Maurerges. A. Kupke T. — Den 7.: d. Lederzurichter Ch. Koch S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 7. Sept.: Maurerges. W. Moche mit C. Bradel. — Maschinen-Baugeh. F. Schölens mit Igfr. R. Gerwert. — Den 8.: Haush. G. Reimelt mit D. Arndt. — Dreschgärtner in Pöpelwitz G. Kretschmer mit Wittwfr. H. Clemens. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 7. September: Leib- u. Kammerdiener R. Philipp mit C. Klose. — Den 8.: Schornsteinfegerges. W. Fischer mit Igfr. M. Freudenberg. — Drechslermstr. A. Kunz mit Igfr. M. Knoblauch.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 6. Septbr.: Tagarb. A. Guske mit L. Hirsch. — Tagarb. F. Walter mit Igfr. F. Grentzstein. —

In der Garnisonkirche.

Den 31. August: Schütze C. Breuer mit R. Thiel. — Den 1. Septbr.: Unteroff. J. Hacker mit Igfr. Ch. Vogt. — Bombadier C. Kretschmer mit Igfr. D. Mößner. —

In der Synagoge.

Den 11. August: Kaufm. in Berlin M. Krohn mit Igfr. S. Silberstein — Den 16.: Kaufm. H. Prager mit Igfr. A. Welsch. — Den 18.: Particulier H. Horrwitz mit Igfr. H. Mendel. — Den 23.: Kaufm. in Berlin M. Schweder mit Igfr. D. Friedländer. — Kaufm. A. Bernstein in Warschau mit Igfr. F. Baum. — Den 30.: Dr. med. S. Stroheim in Gleiwitz mit Igfr. F. Reinbach. — Schneidermstr. H. Mendel mit Igfr. R. Wiener.

Anzeige.

Ein Lehrling zur Schneider-Profession kann sich melden beim Schneider-Meister Kühnel, Oderstraße Nr. 1.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.